

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Floyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Käfel, Milwaukee, Wis.

18. Jahrg. No. 10.

Milwaukee, Wis., den 15. Januar 1883.

Lauf. No. 450.

Inhalt. — Epiphania. — Von der Berufung der Heiden. — „Um den Abend wird es Licht sein.“ — Parre des Herrn. — Die Christenverfolgung unter dem Kaiser Nero. — Silber aus der Heidenwelt. — Lobesnachricht. — Kirchliche Nachrichten. — Büchertisch. — Conferenzen-Anzeigen. — Einführungen. — Anzeige. Quittungen.

## Epiphania.

„Wasserströme will ich gießen“,  
Spricht der Herr, „aufs dürre Land;  
Wasserquellen sollen fließen  
In der Wüste heißem Sand;  
Wo jetzt Wand'rer schwachend zieh'n,  
Soll ein Gottesgarten blüh'n“.

Und es wird das Wort des Treuen  
Herrlich in Erfüllung geh'n;  
Jauchzend werden dann sich freuen,  
Die jetzt stumm und traurig steh'n,  
Wann der Segensstrom des Herrn  
Sich ergießet nah und fern.

Zieh'et hin, geliebte Brüder,  
Eilet den Verlor'nen nach!  
Sammelt sie und bringt sie wieder;  
Sucht sie auf in ihrer Schmach;  
Ladet sie von Berg und Thal  
Zu des Lammes Hochzeitsmah!

## Von der Berufung der Heiden.

Uebersetzt aus Heshus' Examen Theologicum.

Zum Artikel vom Reiche Christi gehört auch die Lehre von der Berufung der Heiden. Denn so weit erstreckt sich das Reich Christi, daß nicht allein die Nachkommenschaft Abrahams ihm untergeben ist, sondern auch das ganze Menschengeschlecht ihm gehorhant. „Heiße von mir,“ spricht Gott, „so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum,“ Ps. 2, 8.

Woher sind die Heiden, seit wann sind sie da, und warum hat Gott sie verworfen?

Antwort: Die erste Verheißung des Evangeliums wurde dem ganzen Menschengeschlecht gegeben: „Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten,“ 1. Mos. 3, 15. Allen also war das Heil angeboten, allen Menschen war es verstatet, Bürger der

Kirche und Theilhaber am Reich Christi zu werden. Nie hat Gott seine Verheißung enger gezogen. Der Sohn Gottes selbst spricht: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben,“ Joh. 3, 16.; und Joel spricht: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden,“ Cap. 3, 5.

Da aber ein großer Theil des menschlichen Geschlechts die Verheißung des Evangeliums verachtete und mit Geringschätzung des Reiches Christi sich der Gottlosigkeit hingab, und mit ruchloser Vermessenheit neue Götter, Gottesdienste und Religionen erdichtete, hat Gott, damit nicht das Gedächtniß der Verheißung gänzlich dahinsalle, mit besonderer Weisheit und unermesslicher Güte die Familie Abrahams erkoren, und mit Auserlegung der Beschneidung und Wiederholung der Gnadenverheißung sich ein Volk des Eigenthums gestiftet, das ein Hüter der Lehre von dem Mittler sein, in der Welt Zeugniß von der Gnadenverheißung ablegen, dem wahren Gott seinem Wort gemäß dienen und den übrigen Völkern die Verheißung des Evangeliums von dem Messias wie eine Fackel vorantragen sollte. Alle Völker also, so viel ihrer die Verheißung des Evangeliums von sich warfen und, während alle Erkenntniß des wahren Gottes bei ihnen schwand, in ihrer Vermessenheit Gözen und Gözendienste erdachten und sich veruchter Gottlosigkeit hingaben, sind, da sie mit der Kirche Gottes keine Gemeinschaft hatten, unter die Heiden gerechnet.

Es ist ja kund und offenbar, daß bald nach der Sündfluth viele Völker die Lehre der Väter verderbt haben und in gottlose Sicherheit dahingesunken sind; und während hingegen Abraham den Bund der Beschneidung empfing und zum Volke des göttlichen Eigenthums erwählt, auch durch ein äußerliches Zeichen unterschieden wurde, sind die ungöttlichen Heiden von der Kirche abgetrennt und verworfen worden.

Die Verachtung der Verheißung des Evangeliums von der Zukunft des Messias also und die vermessene Erdichtung neuer Götter und Gottesdienste, das Vertrauen auf eigene Gerechtigkeit und Weisheit und die fleischliche Sicherheit, in welcher sie sich aller Furcht Gottes und aller Ehrerbietung gegen das Amt des Heiligen Geistes entkleideten, waren die Ursache um welcher willen Gott die Heiden verwarf und sie nicht als einen Theil der Kirche erkannte. Diese Ursache giebt St. Paulus an Röm. 1, 24. 25.: „Darum hat

sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit, zu schänden ihre eigenen Leiber an ihnen selbst; die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lügen, und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit. Amen.

Was heißt ein Heide sein?

Antwort: Ein Heide genannt werden ist ein elend und jämmerlich Ding. Denn dieses Wort bezeichnet in der heiligen Schrift Leute, die den wahren Gott nicht kennen, des Lichtes des göttlichen Wortes entbehren, fern sind von der Gemeinde der Heiligen, und Gözen, erdichteten Göttern dienen, ohne Gottes Wort dahin leben, sich mit allerhand Greueln beslecken, von dem geistlichen Reich Christi gesondert, ohne das Amt des Geistes und der Hoffnung der ewigen Seligkeit ledig der Tyrannei des Satans und der Obrigkeit der Finsterniß unterworfen und leibeigen verkauft sind. So überaus groß ist dieser Jammer, daß ein frommes Herz nichts Schwereres und Trübseligeres denken kann. So beschreibt den jämmerlichen Zustand der Heiden der Apostel Paulus Gal. 4, 8.: „Aber zu der Zeit, da ihr Gott nicht erkanntet, dienetet ihr denen, die nicht Götter sind,“ und Eph. 2, 12.: „Daß ihr zu derselben Zeit waret ohne Christus, Fremde und außer der Bürgerschaft Israels und Fremde von den Testamenten der Verheißung; daher ihr keine Hoffnung hattet und waret ohne Gott in der Welt,“ und Eph. 4, 17—19.: „Daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes, welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens; welche ruchlos sind und ergeben sich der Unzucht und treiben allerlei Unreinigkeit sammt dem Geiz.“

Waren die Heiden zur Zeit des Fundenthums so von dem Reich Christi ausgeschlossen, daß niemand aus ihnen der Wohlthaten Christi theilhaftig werden konnte?

Antwort: Keineswegs. Obgleich nämlich Gott das Volk Israel von allen Völkern ausgesondert hatte, und in dieser Familie Abrahams die Verheißung wiederholt und angezeigt hat, daß er den Messias senden werde, auch bezeugt hat, daß er bei diesem Volke wohnen wolle, so hat er niemals den Heiden die Thür der Gnaden zugeschlossen; sondern wie er in der ersten Offenbarung der Verheißung dem ganzen menschlichen

Geschlecht das Heil anbot, so war es zu allen Zeiten auch den Heiden gestattet, der Wohlthaten des Reiches Christi theilhaftig zu werden, wenn sie nur die Götzen fahren ließen, wahre Buße thaten, der Lehre der Propheten Glauben schenkten und den wahren Gott, der sich in der Kirche offenbarte, bekanneten. Diese Hoffnung that Gott offen kund bei der Wiederholung der Verheißung, als er das Haus Abrahams von den übrigen Völkern absonderte und zu seinem eigenen Volk erwählte. „In deinem Samen“, sprach er, „werden alle Völker auf Erden gesegnet werden.“ 1. Mos. 22, 18. Auch erwählte er ja nicht nur Abraham mit seinen Söhnen Ismael und Isaak zu seinem Volk, sondern auch alle Hausknechte und leibeigenen Knechte in der Familie Abrahams, welche alle nach seinem Befehl beschnitten werden mußten, zum Zeugniß, daß auch sie zum geistlichen Bund gehörten. Und zu allen Zeiten schaarnten sich einige aus den Heiden zur Kirche Gottes, die dann nicht weniger als die wirklichen Israeliten der Wohlthaten des geistlichen Reiches Christi theilhaftig wurden. Zur Zeit Abrahams schloß sich Abimelech der wahren Kirche an; zur Zeit Jakobs und Josephs nahmen nicht allein Pharao, sondern auch viele vornehme Ägypter, die von Joseph unterworfen waren, die Lehre der Väter an. Zur Zeit Moses erkannte Jethro der Midianiter den wahren Gott. Unter Davids Regierung ließ Arafna, der Zebustierkönig, vom Götzendienste und schloß sich der wahren Religion an. Unter Salomo nahm die Königin von Saba die Lehre der Propheten an. So glaubten auch Naeman der Syrer, Darius von Medien, Kyrus, Artaxerxes und viele andere aus der Heidenchaft der Gnadenverheißung und setzten alle ihre Hoffnung auf den Messias. Auch der Sohn Gottes versagte, als er auf Erden wandelte, den Heiden seine Hilfe nicht; nicht allein preist er Matth. 8. den Glauben des Hauptmanns hoch, sondern er sichert auch vielen aus den Heiden die Seligkeit zu mit den Worten: „Ich sage euch, viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und mit Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus.“ Matth. 8, 11. 12.

Hat nun Gott Abraham und seine Nachkommen aus Verdienst und Würdigkeit erwählt?

Antwort: Durchaus nicht. Denn als Abraham in Ur in Kalbäa mit seinen Vätern den Abgöttern diente, rief ihn Gott aus unermesslicher Güte und Barmherzigkeit, offenbarte sich ihm, wiederholte die Gnadenverheißung, hielt ihm vor die Hoffnung des Landes Kanaan und machte einen Bund mit ihm. Der Barmherzigkeit Gottes also verdankte er es, daß er sammt seinem Hause zum Volke Gottes angenommen wurde. Und zum ganzen Volk Israel spricht Moses 5. Mos. 9, 4—6.: Sprich nicht in deinem Herzen: „Der Herr hat mich herein geführt, dies Land einzunehmen, um meiner Gerechtigkeit willen,“ so doch der Herr diese Heiden vertreibt vor dir her um ihres gottlosen Wesens willen. Denn du kommst nicht herein, ihr Land einzunehmen, um deiner Gerechtigkeit und deines aufrichtigen Herzens willen; sondern der Herr dein Gott vertreibt diese Heiden um ihres gottlosen Wesens willen, daß er das Wort halte, das der Herr geschworen hat deinen Vätern, Abraham, Isaak und Jakob. So wisse nun, daß der Herr dein Gott dir nicht um deiner Gerechtigkeit willen dies gute Land giebt einzunehmen; sündemal du ein halsstarrig Volk bist.“ Dreimal wiederholt hier Moses, daß das Volk Israel nicht um sei-

ner Gerechtigkeit willen erwählt sei, sondern vielmehr, damit Gott seinen Eid hielte.

Welche sind also die vornehmsten Ursachen der Stiftung des mosaischen Volksthumus?

Antwort: Ersten, daß die Verheißung des Messias, von welchem alles Heil abhing, desto sorgfältiger in der Welt bemahrt und auf alle Nachkommen überliefert würde. Denn obschon Gott seine gerechtesten Ursachen hatte, das ganze menschliche Geschlecht um der Verachtung des vom Himmel geoffenbarten Wortes willen mit grauenvoller Blindheit zu strafen, so wollte er doch nach seiner göttlichen Güte nicht, daß sein Licht ausgelöscht werde, sondern wiederholte vielmehr die Verheißung und verlieh ihr größere Klarheit, auf daß er sich im menschlichen Geschlecht eine Kirche sammle. Diese Ursache ist Ps. 78, 5. 6. angegeben mit den Worten: „Er richtete sein Zeugniß auf in Jakob und gab ein Gesetz in Israel, das er unsern Vätern gebot zu lehren ihre Kinder, auf daß die Nachkommen lerneten und die Kinder, die noch sollten geboren werden, wenn sie aufkamen, daß sie es auch ihren Kindern verkündeten.“

Zweiten, damit auf Erden eine gewisse, in die Augen fallende Gemeinde sei, in welcher Gott recht erkannt, angerufen und geehrt würde. Und damit die Kirche Gottes dem ganzen menschlichen Geschlecht um so bekannter sei, hat er sie eben durch gewisse Gesetze und Ceremonien von allen andern Völkern unterschieden, auch mit vielen glänzenden Siegen geziert, mit vielen vorzüglichen Wundern herrlich gemacht und mit Wohlthaten aller Art überhäuft, so daß es auch Ps. 147, 20. heißt: „So thut er keinen Heiden, noch läßt sie wissen seine Rechte,“ und Ps. 76, 1.: „Gott ist in Juda bekannt, in Israel ist sein Name herrlich.“

Dritten, damit bekannte und glaubwürdige Zeugen aller göttlichen Offenbarungen, Verheißungen, Wunder, Weissagungen und göttliche Verkündigungen vorhanden seien.

Vierten, damit man die Familie, aus welcher der Messias sollte geboren werden, und den Ort, wo er lehren, Wunder thun, leiden und auferstehen sollte, gewiß wisse. Darum hat Nathan das Haus Davids, 2. Sam. 7, 12., Micha den Ort der Geburt, Cap. 5, 2., Jesaias die jungfräuliche Mutter, aus welcher er sollte geboren werden, und die Wunder, die er thun sollte, Cap. 7, 14. u. Cap. 35, 5., David die Art des Todes, den er leiden sollte, Ps. 22., Daniel die Zeit seiner Ankunft, Cap. 9, 24., Haggai den Tempel, in welchem er lehren sollte, Cap. 2, 9., Sacharja, daß er arm und auf einem Esel reitend in Jerusalem einziehen sollte, Cap. 9, 9., und andere Propheten andere Umstände aufgeführt, damit um so leichter der verheißene Messias wahrgenommen werden könne.

Fünftens, damit das Gesetz und das ganze mosaische Staatswesen ein Kerker sei, der das Volk hüten und seiner Sünde überführen sollte, bis der Messias käme, sie zur Freiheit führte und von allem Uebel befreite; denn „das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen auf Christum,“ heißt es Gal. 3, 24. G.

(Schluß folgt.)

Die Liebe soll zwar alles dulden, glauben, hoffen; aber der Glaube soll kurzum gar nichts leiden, sondern soll walten, herrschen, triumphiren und emporschweben über alles und niemand weichen, sondern wiederum soll alles zumal in ihm weichen und unterworfen sein.

(Luther.)

## „Am den Abend wird es Licht sein.“

### IV.

Das Pfarrhaus oder die Rectorei zu East Kepton war ein niedriges, unregelmäßiges, rothes Steinhaus mit einem von einer Mauer umzogenen Garten. Der Theil desselben hinter dem Hause war reich an Obstbäumen; an der Siebelseite zog sich ein Gehege hin, und vor dem Hause schlängelte sich eine breite Auffahrt um einen Grasplatz, welcher ringsum mit weißgestrichenen Pfosten und Ketten eingeschlossen war, und in dessen Mitte ein großer Wallnußbaum stand.

Das ganze Besitztum hatte ein verlassenes Aussehen, und wenn sich auch jetzt, seit Herr Miles seinen Einzug gehalten, hin und wieder Spuren des erwachenden Lebens zeigten, so war der Eindruck tiefer Stille und Abgeschiedenheit doch immer noch vorherrschend.

„Wie sieht es hier aus! Ist es nicht, als ob wir uns einem verzauberten Orte nähern?“ sagte Brigitte zu ihrer Schwägerin Mathilde, als beide an einem sonnigen Nachmittage durch das hölzerne Thor in den Vorgarten traten. „Ich begreife es wirklich nicht, wie der Rector hierher kommen mochte!“

„Ja, es ist ein großer Kontrast zwischen dem Leben hier und seinem Leben in Cambridge,“ entgegnete Mathilde. „Sieh, Brigitte, dort neben dem Hause steht er und gräbt ein Blumenbeet um. Es sieht spaßhaft aus!“

Als die Damen sich dem Portal des Hauses näherten, sprang ein alter schottischer Dachshund mit lautem Gebell von seinem Lager auf. Der Rector wendete sich um, warf seinen Spaten zur Seite und kam den Damen entgegen.

„Ich grüße Sie,“ sagte er freundlich, „und bedaure, daß der augenblickliche Zustand meiner Hände mir nicht erlaubt, sie Ihnen zum Willkommen entgegen strecken zu können.“

„Wenn wir Sie nur nicht stören, Herr Miles,“ erwiderte Mathilde in ihrer lebenswürdigen, verbindlichen Weise. „Wir kommen, um Ihnen die Figuren zu zeigen, die ich zu zeichnen versucht habe,“ fuhr sie fort, die große Papierrolle emporhaltend.

„Sie sind zu gütig,“ sagte der Rector; „wollen Sie ins Haus treten und sich in meinem Studierzimmer ausruhen, bis ich mich präsentabel gemacht habe?“

„So,“ sagte er, als er in das Zimmer zurückkehrte, „jetzt darf ich wohl sehen, was Sie mitgebracht haben,“ und damit nahm er die Zeichnungen vom Tisch und rollte sie auseinander. „Ei“, rief er, „das ist ja vortrefflich; doch — sehen Sie, das müssen wir wohl etwas ändern — der Zweig da ist zu lang und der Kelch dieser Seenessel zu dick. So, das hat geholfen,“ fügte er hinzu, nachdem er mit einem Stift die Aenderung gemacht hatte; „wir werden nächsten Dienstag eine großartige Ausstellung geben.“

„Mein lieber Mann,“ fuhr Mathilde fort, „läßt Sie bitten, uns die Freude Ihrer Gesellschaft nächsten Montag zu schenken und mit uns zu speisen.“

„Ich habe Ihren Herrn Gemahl die ganze Woche noch nicht gesehen,“ wendete sich der Pastor an die junge Frau.

„Er macht einen Samaritengang nach London,“ erwiderte diese mit einem Blick auf Brigitte, in welchem diese eine Aufforderung sah, ihr die weitere Erklärung abzunehmen.

„Sie wissen ja wohl,“ nahm Brigitte das Wort, „daß wir noch einen Bruder haben, der uns allen großes Herzeleid bereitet hat.“

„Nein, das weiß ich nicht,“ sagte Herr Miles; „nur die Thatsache von der Existenz eines zweiten Bruders ist mir bekannt.“

„Er hat uns von jeher Kummer bereitet,“ gestand Brigitte. „Vor etwa vier Jahren vergaß er sich so weit, daß er meines Vaters Namen fälschte, was diesem das Herz brach; er verließ das Land und bis vor wenigen Tagen hörten wir nichts von ihm. Nun schrieb er an unsern Vetter Gabriel und ersuchte ihn, meine Mutter zur Aufnahme seiner Gattin und seines Kindes zu bewegen, da er nach San Francisco zu gehen beabsichtige. Wir wollen es thun, aber es ist keine angenehme Aussicht.“

„Es ist ganz einfach Ihre Pflicht,“ versetzte der Rektor, „und Sie sollten Gott danken, daß er Ihnen eine solche Gelegenheit giebt und Ihnen das Wohlthun so leicht macht, daß Ihnen gar keine Wahl bleibt.“

Bewundert schaute Brigitte den Rektor an. Es wurde nicht mehr gesprochen und gleich darauf war der Rektor wieder allein.

Die Vorlesung im Schulhause hatte erwünschten Erfolg. Der Rektor verstand es, in leichtfaßlicher Weise zu reden und die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln.

Herr Freeman, ein alter Universitätsfreund des Rektors, ein kleiner, dünner Mann mit fest aufeinander gepreßten Lippen und kleinen, blinkenden Augen, der eben auf einige Tage in der Rektorei eingekehrt war, wurde Brigittens Führer auf dem Heimwege.

„Mein Freund,“ bemerkte Herr Freeman, „hat im Ganzen hier ein recht behagliches Nest gefunden und Muße genug für seine Schriftstellerei und seine Studien; aber es ist eine Ueberraschung für mich, daß er ausgehen mag, um die Armen und Kranken seiner Gemeinde zu besuchen, und noch mehr setzt es mich in Erstaunen, wie er sich dazu versteht, dem unwissenden Landvolke zu erklären, daß der Mond kein großer Flottkäse ist, oder sich nicht im Laufe des Monats in kleine Sterne zertheilt, vielleicht sogar in Wohlgefallen auflöst. Ich denke, es ist unnütze Mühe, Zeit- und Wortverschwendung für einen Mann von solcher Bedeutung, und ich bin überzeugt, Betsy Jones und Tom Smith kommen eben so gut durch die Welt, wenn sie von Mondverfinsterung und dergl. auch nie ein Wort vernommen haben, und sie stehen sich vielleicht noch besser dabei.“

„Dies Letztere bedarf des Beweises,“ erwiderte Brigitte. „Alles, was die Leute interessiert und sie, wenn auch nur zeitweise, aus ihrem Schlendrian herauszureißen vermag, ist ein Gewinn für sie. Ich lebe der Zuversicht, daß es für Tom Smith viel besser ist, wenn er während des Winters alle vierzehn Tage einmal im Schulzimmer sitzt und sich erzählen läßt, was er bis dahin kaum geahnt hat, als daß er hinter dem rothen Vorhang der Bierschenke sitzt und Skandal aufführt.“

„Wahrlich, Fräulein Rochemont, Sie sind eine warme Anhängerin meines Freundes. Haben Sie die hübschen Karten für ihn gemacht?“

„Nein, das hat meine Schwägerin, Frau Ambrosius Rochemont, gethan. Ich bin noch nicht einmal im Stande, eine regelrechte Linie zu ziehen.“

„Sie treiben Musik?“

„Nein, ich thue nichts und ich verstehe nichts, was in den Bereich der schönen Künste gehört,“ gestand Brigitte, „aber ich reite; auf dem Rücken eines Pferdes bin ich ganz daheim. Ich habe — oder meine Mutter hat vielmehr — zwei herrliche Pferde, die keinen Ueberfluß

an Bewegung nachweisen können und Ihnen zur Verfügung stehen, falls Sie während Ihres hiesigen Aufenthaltes die Lust zu einem Spazierritt anwandelt.“

„Besten Dank. Das würde gewiß der Fall sein — denn ich möchte das flache Land kennen lernen — wenn mein Freund ein zuverlässiger Führer für mich wäre. Doch ich traue ihm nicht, halte es vielmehr für sehr wahrscheinlich, daß er unversehens vom Pferde gleitet, wenn ein Stengel Unkraut, oder ein verschimmelter Stein seine Aufmerksamkeit erregt.“

Brigitte lachte und die Unterhaltung war belebt und angenehm bis vor die Thür des Landhauses.

V.

Eben kehrte Brigitte am nächsten Tage von einem Ritt ins Dorf nach dem Landhause zurück, als ihr Jim, einer der kleineren Bediensteten, entgegenkam und die Meldung that: „Sie sind da!“

„Wer ist da?“ fuhr ihn die Herrin an.

„Herr Ambrosius und die Frau und das Kind,“ entgegnete der Bursche bestürzt, indem er wohl merkte, daß er verstanden war, aber die Meldung verkehrt angebracht hatte.

„Welche Frau und welches Kind?“ fuhr die Herrschaft noch schneidiger drein; „habe ich euch denn etwas von einer Frau und einem Kind zu wissen gethan, daß du so vertraut thust? Und wer hat dich beauftragt, mir diese Meldung zu bringen?“

„Herr Ambrosius,“ antwortete der Bursche.

„Was solltest du mir melden?“

„Daß Herr Ambrosius da sei.“

„Gut, so hattest du nur das zu sagen und weiter nichts; merke dir das für die Zukunft: ihr sollt nichts bestellen, als was euch aufgetragen ist, wenn man euch einen Auftrag giebt; sonst kann sich niemand auf euch verlassen. Verstehst du mich?“

„Ich verstehe und bitte um Verzeihung,“ antwortete Jim und machte, daß er fort kam.

Brigitte hielt ihr Pferd an, bis seine Tritte verhallt waren. Dann ritt sie in langsamem Schritt dem Landhause zu. Sie suchte offenbar sich zu sammeln für das, was bevorstand.

Die einzigen Spuren, welche Brigitte in der Nähe des Landhauses von der Ankunft von Gästen entdeckte, waren die Wagengeleise auf der breiten Auffahrt. Allein der Wagen war nach Wychester zurückgekehrt und nirgends zeigte sich Verwirrung oder Unruhe.

Brigitte blieb in der Hausflur stehen und schöpfte Athem. „Ich will freundlich sein, will mich um sie bemühen,“ dachte sie, „denn sie sind unschuldig.“

Sie öffnete die Thür des Wohnzimmers, in welchem sie sprechen hörte, fand den Theetisch gedeckt und reichlich versorgt, und ihre Mutter, Ambrosius, ihre fremde Schwägerin und das Kind um denselben.

„Sie sind Brigitte?“ fragte die Fremde, sich erhebend und einige Schritte vorwärts kommend mit vollkommener Ruhe und Einfachheit. „Ich begreife, daß Sie sich nicht freuen können, uns zu sehen, deshalb sagen Sie es nicht. Antonia ami, sieh doch, hier ist Tante Brigitte; sage ihr doch ein freundliches Wort.“ carissima.“

Die Kleine versteckte das lockige Köpfchen an der Mutter Schulter und wehrte sich gegen die beabsichtigte Liebkosung ihrer Tante.

„Noch eine Tasse Thee, Maria?“ fragte Frau Rochemont.

„D bitte, nennen Sie mich nicht Maria,“ lautete die Antwort. „Dieses englische Maria klingt so abscheu-

lich hart und ist mir allzu unangenehm. Anton nennt mich Mia und das gefällt mir.“

„Mia ist auffallend und ungewöhnlich,“ sagte Frau Rochemont, „doch — wie Sie wünschen, so soll es sein. Wünschen Sie noch Thee, und hat die Kleine genug gehabt?“

„Sie kann vor Schüchternheit nichts genießen,“ erwiderte die junge Mutter, das Kind zärtlich an sich drückend. Ich will sie zur Ruhe bringen, es wird das Beste sein; mein Reisekoffer ist wohl hinauf geschafft; ich habe nur einen und eine Tasche und meine Violine.“

„Eine Violine?“ rief Frau Rochemont erschrocken, während Brigitte mit der Fremden das Zimmer verließ.

Die kleine Nina klammerte sich immer noch verzweifelt an ihre Mutter, die unter der Last des dreijährigen Kindes auf der Treppe zusammen zu brechen schien.

„Sie ist eine äußerst wunderliche, kleine Frau, so unenglisch und fremd,“ sprach Frau Rochemont zu Ambrosius.

„Das kann bei ihrer italienischen Abkunft kaum auffallen,“ entgegnete der Sohn. „Ihre Mutter war eine geborne Italienerin, die, wie es scheint, kaum den Kinderkleidern entwachsen war, als sie sich mit einem Musiker — einem Engländer — verheirathete.“

„Wie kam der arme Anton mit ihr zusammen?“

„Er wohnte in ihrem Hause in Jersey, wohin er sich nach seinem Vergehen geflüchtet hatte, und heirathete das Mädchen um seine Verhältnisse zu bessern. In Australien, wohin sie ihn begleitete, wurde das Kind geboren; seit ihrer Rückkehr von dort lebten sie in London. Mia ist gefährlich krank gewesen, ist sehr schwach und hat häufige Blutungen der Lunge. Die Rückreise von Australien muß ganz entsetzlich gewesen sein. Ihre Eltern sind todt, Freunde hat sie nicht; wenn wir uns ihrer nicht annehmen, ist sie völlig verlassen.“

„Das ist eine traurige Geschichte,“ sagte Frau Rochemont; „ich fürchte das Gerede der Menschen, obwohl wir meiner Gesundheit wegen nur selten mit jemand zusammen kommen und man im allgemeinen bald vergessen wird, wenn man sich zurückzieht. Der arme Anton!“

Brigitte ging mit Mia die Treppe hinauf und es gelang ihr nicht, die junge, schwache Mutter zu bewegen, ihre Bürde niederzusetzen. Wie erschöpft sie war, zeigte sich erst, als sie Nina auf das Bett legte und schwach und athemlos auf den nächsten Stuhl sank.

„Darf ich Ihnen auspacken helfen?“ fragte Brigitte.

„D nein, ich danke,“ lautete die Antwort. „Ich kann es allein besorgen; ich thue alles selbst, niemand muß sich um mich bekümmern, ich habe noch niemals fremde Hilfe beansprucht.“

„Die Kleine muß doch ausgekleidet und ordentlich ins Bett gelegt werden und Sie müssen Ihr Nachtzeug auspacken,“ sagte Brigitte wieder.

„Nein, ich danke Ihnen, ich will Nina nicht stören, sie ist gut so, wie sie ist, — wir sind es beide und bedürfen nichts mehr. Dies Zimmer ist hübsch, — sehr hübsch; ist das dort in der Ferne das Meer?“

„Ja,“ antwortete Brigitte, „es tritt bis zu jener Schlucht vor und bei hoher Fluth hören wir hier, wie sich die Wellen am Ufer brechen.“

„D, das freut mich!“ sagte Mia, „ich liebe das Geräusch der Fluthen und kann es mittelst meiner Violine verdeutlichen.“

„Halten Sie viel auf Ihre Violine?“ fragte Brigitte.

„Ob ich das thue? Meine Violine ist meine beste Freundin, mein theuerster Schatz nach Anton und Nina; sie erheitert mich, wenn ich traurig und verdrießlich über den Verlust meiner Stimme bin. Es ist hart, sehr hart, sie verloren zu haben. Wenn ich mich zum Singen zwingen, steigt mir das Blut in den Mund; ach sie ist verloren, ist fort und Anton ist fort, und ich — nun ja, ich bin hierher gekommen.“

„Sie müssen sich bemühen, hier bei uns heimisch zu werden,“ sagte Brigitte, die etwas wärmer wurde, als sie die ergreifenden Klageklänge in Ria's Sprechweise vernahm.

Die dunklen glühenden Augen, welche zu Brigitte aufblickten, waren feucht von Thränen, und die kleine, zarte Figur, die in dem Lehnstuhl ruhte, richtete sich straff empor, als sie nun antwortete.

„Nein,“ sagte sie, „nein, dies ist keine Heimath für mich, ich bin nur für kurze Zeit hierher gekommen und gehe wieder, so bald als möglich. Sie wissen, daß Anton mir Geld schicken wird.“

„Alles wird sich machen,“ antwortete Brigitte, „wir werden uns aneinander gewöhnen und gut zusammen leben und wir wollen nach besten Kräften für Sie und die kleine Nina sorgen. Ich verlasse Sie jetzt, in einer Stunde will ich wiederkommen und sehen, was Sie bedürfen.“

Brigitte ging. Im Wohnzimmer fand sie Ambrosius noch auf sie wartend.

„Nun,“ fragte er, „wie sind sie?“

„Eigenthümlich, nicht wie andere Leute,“ entgegnete Brigitte lachend, „vielleicht freut es dich, zu hören, daß Antons Frau mir gewachsen ist. Sie ist eine kleine, dunkle Italienerin, die ihren eigenen Willen und einen unbezähmbaren Sinn hat, keines Schutzes und keiner Hilfe bedarf. Als ich erfuhr, daß sie gekommen sei, faßte ich den festen Entschluß, sie freundlich und gütig zu behandeln; aber sie ist freundlich und gütig gegen mich.“

Ambrosius lächelte.

„Weiter,“ sagte er, „deine Beschreibung ist gut.“

„Die Kleine schlägt in unsere Familie. Ihre Mutter verhätschelt sie. Daß Anton sie schwächlich nennt, ist vollständig gerechtfertigt, die arme, kleine Frau macht einen ängstlich-zarten Eindruck; sie schien vor Erschöpfung zusammenbrechen zu müssen, als sie das schwere Kind die Treppe hinaufgetragen hatte. Aber denke dir, was das hier im Hause werden soll, wenn sie spielt; sie hat eine Violine. Geduld ist eine Kardinaltugend, die ich hoffentlich in rechter Weise üben werde.“

Ambrosius nahm nun seinen Hut und wünschte gute Nacht. Nach der Abendandacht ging Brigitte noch einmal hinauf um nach der Schwägerin zu sehen; sie fand aber die Thüre verschlossen, und als nach zweimaligem Klopfen nicht geöffnet wurde, ging sie schweigend davon und legte sich schlafen.

(Fortsetzung folgt.)

### Warten des Herrn.

(Aus dem Holländischen. \*)

„Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern.“ Ps. 130, 6.

Wenn man von geduldigem Warten redet, so versteht man darunter oftmals ein unthätiges Ausharren unter Umständen, die man nicht ändern kann. Gewöhnlich ist dann damit auch eine große Gleichgiltigkeit verbunden, die wenig Gewicht zu legen scheint auf die Erlangung des Guts, welches man erwartet.

Daß in der oben stehenden Schriftstelle nicht die Rede ist von solchem Warten, geht deutlich aus den Worten und dem angewandten Bild hervor. Die Seele des Psalmisten wacht; seine Seele ist mit Warten beschäftigt. Sie ist von dieser Beschäftigung ganz in Anspruch genommen. Sie wartet, wie Wächter auf den Morgen warten. Wie oft mögen die Wächter den Blick nach Osten richten um zu sehen, ob das Zeichen der aufgehenden Sonne, die Morgenröthe, noch nicht erscheint! Wie froh sind sie, wenn endlich die Sonne über dem Horizont heraufsteigt und sie erlöst werden von ihrem Warten und Wachen, das manchmal eine schwere und mühevoll Aufgabe für sie ist, besonders wenn sie von Feinden und wilden Thieren umringt sind. So ist die Seele des heiligen Sängers erfüllt von Gedanken der Wächter in der Morgenwache.

Kein Wunder! Er wartet ja auf den Herrn. Sollte er nicht warten auf den, der der Herr ist des Himmels und der Erde. Sollte er nicht mit größter Spannung warten auf den, der verheißen hat ihn zu besuchen mit seinem Heil? Sollte er nicht mit sehnelchem Verlangen ausschauen nach dem, der allein ihn erlösen kann aus allen seinen Nöthen?

Doch wie ernstlich sein Warten auch ist, es ist nicht zu ernstlich; wie anhaltend es auch ist, es währt nicht zu lange. Der Gegenstand, auf den sein Warten gerichtet ist, ist noch größer als das herzliche Verlangen, mit welchem er wartet auf den Gott seines Heils und die Erscheinung seiner Hilfe.

Kennst du solch ein Warten auf den Herrn, lieber Leser? Sind die Umstände dieselben, und ist der Glaube an den Herrn derselben Art wie bei dem Psalmisten, so wird man auch nicht unbekannt sein mit der Art und Natur seines Wartens. Dein Warten auf den Herrn wird dann sein ein herzliches Verlangen nach seiner Hilfe. Viele Trübsale sind das Loos der Frommen; das allgemeine Leiden, damit Adams Nachkommen sich schleppen, drückt auch sie darnieder, und über das haben sie als Nachfolger Christi ein Kreuz zu tragen, wodurch sie geübt werden sollen in der Gottseligkeit. Wer unter Kreuz und Leiden gebückt geht und überzeugt ist, daß er ohne den Herrn nichts vermag, weiß sicher etwas von solchem Warten, das uns die Bitte auf die Lippe treibt: „Herr, hilf mir!“ Und wenn die Finsterniß anhält, wenn kein Lichtstrahl durch die dichten Wolken bricht, ist es dann so unverständlich, wenn die Seele, während die Zunge am Gaumen klebt, ausruft: „Ich warte auf dich von einer Morgenwache bis zur andern?“

Die Kraft dieses Wartens ist zu aller Zeit die Verheißung, das Wort des Herrn. Ohne Glauben ist kein solch Warten möglich. Der Unglaube kennt kein Verlangen nach Gott. Das wird erst deutlich in Zeiten, wo das Warten auf die Probe gestellt wird. Die, welche keinen wahren Glauben haben, offenbaren dann ihre Gleichgiltigkeit gegen Gott und göttliche Dinge.

„De Hope“.

Sie verlassen ihren Posten; sie fliehen vor dem Feind; sie verleugnen ihren Herrn. Oder wenn Muthlosigkeit sie ergreift und sie in der Finsterniß keinen Ausweg wissen, dann werden sie, anstatt auf den Morgen zu warten, eine Beute der Verzweiflung. Glauben wir hingegen das Wort des Herrn, klammern wir uns fest an die theuren Verheißungen, die uns geschenkt sind, dann haben wir selbst Licht in der Finsterniß, Freude in Traurigkeit, Kraft in Schwachheit. Ja wir haben dann mehr als Wächter die auf den Morgen hoffen. Weiß der Wächter schon, daß der Morgen naht nach dunkler Nacht, so weiß er doch nicht, ob er das Licht des Tages schauen wird. Vielleicht wird er unterliegen, ehe die Sonne aufgeht. Vielleicht werden die Feinde ihn überwältigen, ehe die Nacht vorüber ist. Wie viele Wächter haben trotz ihres Verlangens den Morgen nicht gesehen. Eine gläubige Seele aber wird den Tag schauen nach der hangen Nacht. Gott reißt sie aus allem Elend. Wie oft erfährt sie dies! Aus sechs Trübsalen erlöst sie der Herr, und in der siebenten läßt er sie nicht unkommen. Ja laß die Nacht auf Erden immer wiederkehren, einmal kommt der ewige Tag, einmal wird das Verlangen der Seele ganz gestillt.

Damit ist aber auch dies festgestellt, daß das Volk Gottes in diesem Zustand vor der Vollendung im Reich Gottes auf Erden zu allen Zeiten sein wird ein Volk des Wartens und sehnelchen Verlangens. Es befremdet uns nicht, daß wir immer aufs neue in die Prüfung geführt werden. Wir müssen eben immer besser lernen warten von einer Morgenwache bis zur andern, daß an uns wahr werde, was Stilling so schön sagt mit den Worten: „Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen heim kommen.“ G.

### Die Christenverfolgung unter dem Kaiser Nero.

Es war in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli des Jahres 64 nach Christi Geburt, als in der Stadt Rom eine Feuersbrunst ausbrach. In der Nähe des Circus, wo in langen Reihen Bude an Bude stand, und also das Feuer reichliche Nahrung fand, wälzte sich dieser Rauch und lekten gierige Flammen in die Höhe. Bald prasselte die Lohe auch durch das ausgedehnte Holzwerk des Circus, der bald seiner ganzen Länge nach in Flammen stand. „Die Feuersbrunst,“ schreibt der römische Geschichtschreiber Tacitus, „mit Ungestim zuerst die ebenen Stadttheile verheerend, sodann an den Höhen hinaufsteigend und wieder die Niederungen verwüstend, kam allen Gegenmitteln zuvor durch die Schnelligkeit des verzehrenden Elements und weil die Stadt mit ihren engen und unregelmäßig gewundenen Straßen und ihren gewaltigen Häusermassen, wie solche das alte Rom hatte, preisgegeben war. Dazu kam das Jammergeschrei der bestürzten Frauen; altersschwache Greise oder hilflose Kinder, solche, die auf ihre oder anderer Rettung bedacht waren, indem sie Hilflose mit-schleppten oder auf sie warteten, standen überall hemmend im Wege, die Einen durch Warten, die Andern durch Hast. Oft, während sie rückwärts schauten, wurden sie von der Seite oder von vorn abgeschnitten; oder wenn sie in die Nachbarschaft durchgedrungen waren, war auch diese vom Feuer ergriffen, und selbst was sie weit entfernt geglaubt hatten, fanden sie in demselben Zustand. Zuletzt, da sie nicht mehr wußten, was sie meiden, wohin sie eilen sollten, füllten sie die Straßen an, lagerten sie sich auf dem Felde. Manche fanden, nachdem sie ihre Habe, sogar für den täglichen Lebensbedarf, verloren hatten, andere im Schmerz um

die Thürigen, deren Rettung ihnen unmöglich gewesen war, den Tod, obschon ein Ausweg offen stand. Auch wagte niemand Einhalt zu thun, da viele unter wiederholtem Drohen das Bösen wehrten und weil Andere offen Feuerbrände in die Häuser warfen und laut riefen, sie hätten Befehl dazu, sei es um ungehindert rauben zu können, sei es, daß sie wirklich Befehl hatten.

Nero, der sich gerade in Antium aufhielt, kehrte erst zurück in die Hauptstadt, als das Feuer seinem Palaest, der von dem Palatium bis an die Gärten des Mäcenass reichte, sich näherte. Dennoch konnte nicht verhindert werden, daß sowohl das Palatium als das kaiserliche Schloß und die ganze Umgebung ein Raub der Flammen wurde. Doch ließ der Kaiser dem obdachlos umherirrenden Volk das Marsfeld und die Bauten des Agrippa, ja sogar sogar seine eigenen Gärten als Zufluchtsstätten öffnen und Nothbaracken zur Aufnahme der darbedenden Menge errichten. Auch wurde allerlei Bedarf von Ostia und den benachbarten Municipien den Fluß heraufgeführt und der Getreidepreis bis auf drei Sesterze herabgesetzt. So sehr diese Maßregeln darnach angethan waren, dem Volk zu gefallen, so verfehlten sie doch ihre Wirkung, da sich das Gerücht verbreitet hatte, Nero sei, während noch die Stadt in Flammen stand, auf seiner Privatbühne erschienen und habe die Zerstörung Trojas besungen, habe so das gegenwärtige Unglück als ein Bild jener Zerstörung vergangener Tage behandelt. Erst am sechsten Tage wurde man der Feuersbrunst im unteren Theile der Esquilien Herr, indem man auf eine weite Strecke die Gebäude einriß, damit dem ununterbrochenen Feuerstrom das freie Feld und gleichsam der leere Himmelsraum in den Weg trete. Noch war aber die Furcht nicht beseitigt, als das Feuer aufs neue um sich griff, doch weniger heftig und an offener liegenden Stadttheilen, daher denn auch der Verlust an Menschenleben geringer war. Göttertempel und der Verschönerung dienende Säulenhallen stürzten weithin zusammen. Und dieser Brand machte um so schlimmer von sich reden, als er auf den ämilianischen Gütern des Tigellinus ausgebrochen war und es den Anschein hatte, als suche Nero den Ruhm einer Neugründung der Stadt, die dann seinen Namen tragen sollte. Rom ist nämlich in vierzehn Distrikte getheilt; hiervon blieben vier unversehrt; drei wurden bis auf den Grund zerstört; von den sieben übrigen standen nur noch wenige Spuren von Häusern, halbverbrannt und in Trümmern."

Ein entseßlicher Schlag war dies Brandunglück für die volkreiche Stadt. Hunderttausende waren obdachlos geworden und der Hunger ließ nicht lange auf sich warten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß, als das Gerücht in Umlauf kam, der Kaiser selbst habe den Brand Roms veranstalten lassen, um sich ein großartiges Vergnügen zu bereiten und sich Gelegenheit zu ausgedehnten Bauunternehmungen zu schaffen, eine furchtbare Erbitterung gegen den kaiserlichen Brandstifter immer mächtiger die Herzen der von dem Unglück am schwersten betroffenen Menge entzündete und immer deutlicher in drohenden Geberden und Worten sich Luft machte. Die Stimmung des erbitterten Volkes wurde auch dadurch nicht besänftigt, daß der Kaiser auf möglichst in die Augen fallende Weise Schritte that zur Bändigung des entseßlichen und immer gieriger um sich fressenden Elements und zur Vinderung der Noth seiner armen abgebrannten Unterthanen. Auch durch mancherlei Opfer und sonstige Ceremonien, durch welche der Anschein gegeben werden konnte, als sollten die Götter die in ihrem Grimm dies Strafgericht über die Stadt hereingeführt hätten, dadurch verjöhnt werden,

wurde die Menge nicht dahin gebracht, die Götter für das verantwortlich zu halten, was sie dem Kaiser zur Last legte. So versiel denn entweder der Kaiser selbst oder jemand anders auf ein Mittel, den Groll des Volks und das drohende Unwetter, das sich zu sammeln und über dem Haupt des Kaisers entladen zu wollen schien, auf die Häupter Anderer abzuleiten.

In Rom bestand seit Jahren eine Christengemeinde. Wer dieselbe gegründet hat und wann dieselbe ins Dasein getreten ist, wissen wir nicht. Es mag wohl sein, daß unter den „Ausländern von Rom,“ die bei Gelegenheit des ersten christlichen Pfingstfestes auch in ihrer Sprache die großen Thaten Gottes, das Evangelium von dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus von Nazareth, vernommen hatten, solche waren, die, nachdem sie in die Weltstadt am Tiberstrom zurückgekehrt waren, das Wort ausbreiteten, das zu ihnen gesagt war. Daß Aquila und Priscilla, bei denen Paulus in Corinth wohnte, schon vor ihrem Auszug aus Rom unter dem Kaiser Claudius Christen gewesen sind, läßt sich zwar nicht beweisen; doch liegt es sehr nahe, die Nachricht, daß jene Austreibung der Juden aus Rom unter Claudius infolge fortgesetzter Unruhen unter den Juden stattgefunden habe, deren Anstifter Chrestus gewesen sei, dahin zu verstehen, daß mit diesem Chrestus eben Christus gemeint sei, dessen Name auch sonst Chrestus geschrieben vorkommt, und daß jene Unruhen einfach durch die Frage veranlaßt waren, ob Jesus von Nazareth der verheißene Messias und seine Lehre von Gott sei, eine Frage, deren Erörterung und verschiedene Beantwortung ja auch sonst unter den Juden, wie wir in der Apostelgeschichte lesen, zu stürmischen Ausritten geführt hat. Jedenfalls wissen wir aus dem letzten Kapitel des Römerbriefs, daß Aquila und Priscilla, die eine schöne christliche Erkenntniß hatten, so daß sie nach Apostelgesch. 18, 26. sogar den schriftgelehrten Apollo unterweisen konnten, wieder nach Rom zurückgekehrt sind und hervorragende Glieder der dortigen Gemeinde waren, so daß sie unter den Gebrüsten vorne an stehen. Durch den Aufenthalt des Apostels Paulus in Rom, wohin er seiner Berufung auf den Kaiser zufolge gebracht worden war, hatte die Gemeinde ohne Zweifel sowohl nach innen als nach außen bedeutend zugenommen. Unter ihren heidnischen Nachbarn galten freilich die Christen als eine jüdische Sekte; und waren schon die Juden überhaupt bei den heidnischen Römern nicht wohl angeschrieben, so läßt es sich wohl denken, daß die Christen als die dem Heidenthum und seinen religiösen Einrichtungen am entschiedensten gegenüberstehende Partei derselben angesehen und somit doppeltem Haß ausgesetzt waren, der dann von den Juden, deren bittere Feindschaft gegen die Christen wir aus der Apostelgeschichte genugsam kennen, weidlich geschürt worden sein wird. Dazu kam, daß man den Christen haarsträubende Dinge nachsagte, die von ihnen in ihren Versammlungen sollten getrieben werden, daher sie Tacitus als wegen ihrer Schandthaten verhaßte Leute bezeichnet. So wurde zum Beispiel die Feier des heil. Abendmahls von den Feinden der Christen vielfach als ein gräßliches Darbringen und Verzehren von Menschenopfern geschildert bei denen kleine Kinder geschlachtet, ihr Blut gierig getrunken und ihr Fleisch umhergereicht und gegessen werde. Daß die Christen bei den blutigen Schauspielen im Circus sich nicht einstellten, von den heidnischen Opferfesten sich fernhielten, mußte ja den Römern auffallen, und dies Verhalten wurde den Christen als Mangel an Liebe zu den Volksgenossen ausgelegt. Es ließ sich deshalb von vorne herein erwarten, daß, wenn jemand dem Volk in seiner Erbitterung

über die bei dem Brande erlittenen Verluste den Gedanken beibringen würde, die Christen möchten wohl die Anstifter dieses Unglücks sein, solche Saat auf fruchtbaren Boden fallen würde. Und so kam es. Der Kaiser, dem bei jenem Gerücht, das ihn als den Brandstifter bezeichnete, unheimlich zu Muth geworden war, lenkte den Verdacht und damit die Wuth des Volkes auf die unschuldigen Christen. Zwar ging es diesen, wie es ihrem Herrn und Meister ergangen war, an dem der heidnische Richter auch der Sachen keine fand, deren man ihn beschuldigte, der aber auch, obschon unschuldig, unter die Uebelthäter gerechnet und wie ein Uebelthäter leiden und sterben mußte. Tacitus schreibt ausdrücklich, daß man sie des Verbrechens der Brandstiftung nicht überführt habe; hingegen erklärte man sie für schuldig des Hasses gegen die Menschheit, und als Leute, die zu allem, also auch zur Brandstiftung im Großen fähig wären, mußten sie wiederum als Opfer des Hasses ihrer Mitmenschen unter den entseßlichsten Todesqualen ihr Leben lassen. Manche wurden ans Kreuz geschlagen. Andere wurden in die Felle wilder Thiere genäht und dann bezte man eine Meute großer Hunde auf sie, die sie mit wüthenden Bissen zerfleischten. Noch andere wurden, als der Abend hereingebrochen war, mit Berg umwickelt und mit Pech bestrichen an Pfähle gebunden, die an den Wegen in den kaiserlichen Lustgärten aufgepflanzt waren; so wurden sie angezündet und mußten langsam verbrennend dem Kaiser, der auf seinem Wagen unter ihnen umherfuhr, und dem Volk, das sich in wilder Lust tummelte und Kurzweil trieb, als Fackeln dienen.

Unter denen, die in jener ersten römischen Christenverfolgung ihr Leben lassen mußten, nennt uns die alte christliche Ueberlieferung nur zwei mit Namen; es sind die beiden Apostel Petrus und Paulus, von denen der erstere gekreuzigt, der letztere als römischer Bürger enthauptet worden sein soll. Die Namen der Uebrigen stehen in der Ehrenliste der Blutzeugen Jesu vor Gottes Thron verzeichnet, und wenn wir einst mit ihnen dahin gelangen, wo nicht Leid noch Geschrei noch Schmerzen mehr sein und keine Qual sie und uns mehr anrühren wird, dann werden wir sie, die dort als die Fackeln des Nero geleuchtet und unter dem Fauchzen der Heiden ihr Leben gelassen haben, im himmlischen Glanze der Verklärung leuchtend und strahlend und unter dem Jubel der Engel kennen lernen und schauen von Angesicht zu Angesicht. G.

### Bilder aus der Heidenwelt.

#### 6. Wie getaufte Heiden über weltliche Vergnügungen denken.

Das Evangelium vom 2. Sonntag nach Epiphania zeigt uns den Herrn Jesum auf der Hochzeit zu Cana. Da meinen nun viele, absonderlich die Namenschristen, man dürfe ohne Bedenken zu allen Gesellschaften gehen, und alle Vergnügungen mitmachen. Aber wäre wohl der Heiland zur Hochzeit nach Cana gegangen, wenn sich dort die Hochzeitsgäste mit Fressen und Saufen, mit wilder Lust und tollem Schreien und frechem Tanze vergnügt hätten. Und hätte der Herr solches gesehen, würde er wohl geschwiegen haben, oder geblieben sein. Der Herr nimmt Theil an der Freude, aber er heiligt sie auch. Rechtschaffene Christen wissen auch was sie zu thun oder zu lassen haben, ohne daß man ihnen noch lange Regeln und Vorschriften darüber geben darf. Ihnen gilt das Wort: „Stellet euch nicht

dieser Welt gleich," als eine Vorschrift auch für ihre Freude und ihre Erholungen.

Einst gab der holländische Statthalter von Surinam in Parameribo ein glänzendes Fest. Da ihm daran lag bei der Zurüstung zu diesem Feste und bei der Bedienung der Gäste treue und zuverlässige Leute zu haben, so erbat er sich eine Anzahl von getauften Negern und Negerinnen von ihren Herrschaften aus. Zur Belohnung ihrer treuen Dienste veranstaltete der Statthalter am folgenden Sonntag für sie und die andern Diensthofen eine Mahlzeit, auf welche ein Tanz folgte. An letzterem nahmen die getauften Neger und Negerinnen keinen Antheil. So leidenschaftlich sie vor ihrer Taufe diese Sache betrieben hatten, so wollten sie jetzt nicht einmal als Zuschauer dabei zugegen sein, wenn sie nicht wegen ihrer Verrichtungen bleiben mußten. Die anwesenden weißen Leute wunderten sich sehr darüber, und da der Statthalter selbst dazu kam, so wollte er einen Versuch machen, ob sich nicht eine junge Negerin, die er von ihrer Kindheit an kannte, durch ihn bewegen lassen würde, an dem Tanze theilzunehmen. Er redete sie darum an und ermunterte sie, ihre Geschicklichkeit doch einmal zu zeigen; allein sie weigerte standhaft. Als er ihr endlich ein Geschenk anbot unter der Bedingung, daß sie mit ihm tanzen würde, antwortete die junge Negerin: „Herr, Sie wissen, daß ich nicht mehr Kra, sondern Elisabeth heiße.“ Der Statthalter verstand was sie damit sagen wollte. Er erwiderte mit freundlicher Miene: „Ja, ich weiß, daß du Elisabeth heißt und nicht mehr Kra. Du thust wohl daran, daß du dir etwas versagst, wenn du Schaden befürchtest. Bleibe bei deiner Gesinnung.“ —

Einen gläubigen Grönländer wollte einst einer seiner ehemaligen Kameraden bedauern, daß er sich nun nicht mehr lustig machen dürfe, nachdem er getauft sei. „Nicht dürfen?“ antwortete der Christ, „nein ich mag nicht. Du hast keine Ursache mich zu bedauern, denn ich habe ein ganz anderes Vergnügen als sonst, ich habe meine Lust am Herrn. Wenn du ihn wolltest kennen lernen, so würdest du auch ein Vergnügen finden, das nicht nur eine Nacht dauert, sondern ewig bleibt.“

Ein anderer Grönländer wurde von seinen heidnischen Landsleuten aufgefordert bei dem Feste der Sonnenwende, welches zur Zeit des Weihnachtsfestes gefeiert wurde, anwesend zu sein, und mit ihnen zu tanzen. Er entgegnete ihnen: Ich habe eine andere Freude kennen gelernt, und mir ist eine andere Sonne aufgegangen, ich gehe jetzt zu meinen Lehrern und will mit ihnen ein großes Fest feiern, da der Schöpfer aller Dinge als ein kleines Kind geboren ist, uns zu erlösen.“

Jesaias sagt im 60. Kapitel: Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht. †

### Todesnachricht.

Abermals hat es dem Herrn gefallen, einen Arbeiter aus seinem irdischen Weinberg im Bereich unserer Synode abzurufen, nämlich den Pastor der Gemeinde zu Fort Atkinson, Wis., Herrn Johann Philipp Sprengling. Derselbe wurde geboren am 19. Mai 1832 in Weinolsheim im Großherzogthum Hessen. Seine Eltern waren Johann Philipp Sprengling und Katharina geb. May. Seine Vorbereitung zum heil. Predigtamt empfing er im Missionshause zu Barmen. Nach Vollendung seiner Studien reiste er mit mehreren Andern, die ihre Ausbildung in genannter Anstalt empfangen hatten, im Oktober des Jahres 1856 nach

Amerika, um dem Reiche Gottes zu dienen. Hier angekommen wandte er sich an die ev.-luth. Synode von Wisconsin und wurde von derselben aufgenommen. Die Gemeinde in Newton, Manitowoc Co., Wis., berief ihn zuerst zu ihrem Seelsorger. Von Newton wurde er an die von ihm gegründete Gemeinde in Town Mosel berufen. Von da aus gründete er eine Gemeinde in Sheboygan, die ihn zu ihrem Seelsorger berief. In der Umgegend von Sheboygan gründete er noch drei Gemeinden, welche von ihm mitbedient wurden. Später kam er nach Beaverdam, und von da nach Centre, wo er ein großes Missionsfeld zu bedienen hatte. Vier neue Kirchen wurden während seiner Wirksamkeit in Centre und den Filialen erbaut. Nach achtjähriger aufreibender Arbeit an diesem Orte berief ihn im December 1881 die Gemeinde zu Fort Atkinson als ihren Pastor. Nach Gottes Rath und Willen sollte er aber nicht lange an dieser Gemeinde thätig sein. Nachdem er erst acht Monate dort war, wurde er von einem heftigen Magenleiden befallen. Am 13. Sonntag nach Trinitatis 1882 hielt er in großer Schwachheit seine letzte Predigt. Gleich darauf nahm die Krankheit so zu, daß er bis zu seinem Tode das Krankenlager nicht verlassen konnte. Der Herr nahm ihn in eine schwere Leidenschule; denn seine Krankheit, der Magenkrebs, war ein: überaus schmerzvolle. Da ihm aber der Herr die Gnade gegeben hatte, daß er sich seines Heilandes von Herzen getrösten konnte, sah er seinem herannahenden Lebensende auch getrost entgegen und seufzte täglich nach Erlösung. Der Herr erhörte sein Seufzen am 15. December 1882, Nachts 11½ Uhr und bescherte ihm ein sanftes und, wir dürfen gewiß hoffen, ein seliges Ende. Sein Lebensalter betrug 50 Jahre, 6 Monate und 26 Tage, davon stand er 26 Jahre im heil. Predigtamt. Eine trauernde Gattin und sechs Kinder überleben den Heimgegangenen.

Aus dem Vorstehenden geht hervor, daß der Entschlafene ein eifriger, thätiger Arbeiter auf dem geistlichen Erntefeld des Herrn war. Sein schönster Nachruhm ist aber der, daß er nicht aus Werberei thätig war, sondern daß ihn die Liebe Christi drang; denn er war ein demüthiger Bekenner der göttlichen Gnade, der er Alles zuschrieb.

Am Dienstag, den 19. December Nachmittags wurde der Heimgegangene beerdigt. Seine Gemeinde, welche ihm und den Seinen während der Krankheit sehr treulich und liebevoll beigegeben hatte, hatte die Kirche drapirt und war sehr zahlreich zur Leichenseier erschienen. Von Amtsbrüdern waren die Pastoren Brockmann, Brenner, Meyer, Petri, Körner, Günther und der Unterzeichnete gekommen, außer dem Sohn des Verstorbenen, P. Sprengling jun. und einem Schwager, P. Hase. Herr P. Brockmann sprach im Trauerhause ein herzliches Gebet, worauf sich der Leichenzug in die nahe Kirche bewegte. Dort predigte erst Herr P. Brenner über 2. Tim. 4, 7. 8. von der Christen Kampf und Sieg. Ihm folgte der Unterzeichnete über Hebr. 13, 7. Nachdem unter dem Gesang: „Jesus meine Zuversicht“ die Versammelten einen letzten Blick auf die Leiche geworfen hatten, wurde der Sarg zum Gottesacker gebracht und in üblicher Weise dem Schoße der Erde übergeben.

Liebe Christen, die ihr dieses leset! Der Herr ruft einen Arbeiter nach dem andern wieder ab, und doch ist „die Ernte groß und wenige sind der Arbeiter. Bittet den Herrn der Ernte, daß er treue Arbeiter in seine Ernte sende.“  
H. Vogel.

### Kirchliche Nachrichten.

— Um die Mittagsstunde des 2. Januar erlag einem langjährigen Leiden Doctor C. P. Krauth in einem Alter von nur 59 Jahren. Näheres haben wir selber noch nicht erfahren.

— Die junge Concordia-Synode hat um die Weihnachtszeit ein schönes Geschenk erhalten, indem eine Wittve in der Gemeinde des Herrn Pastor Wilhelm von Denny, Pa., fünfzig Acker Land mit einigen Gebäulichkeiten zum Zweck der Errichtung einer Waisenanstalt geschenkt hat. Es sollen sofort weitere Gebäude errichtet werden.

— Die berühmte schwedische Sängerin Christina Nilsson wohnte während ihres Besuchs in Denver, Col., dem Gottesdienst in der dortigen schwedisch-lutherischen Kirche bei und legte am Schluß desselben eine Gabe von \$300 für die Kirche ein. Eine gleiche Summe gab der schwedische Sänger Björkstén für die Armen der Gemeinde.

— Ein anglo-amerikanisches Blatt bespricht den Plan, unserm Doctor Luther in Washington ein Denkmal zu setzen, in folgender Weise:

Das Jahr 1883 wird den Zeitraum von vierhundert Jahren, der verfloßen ist, seit Martin Luther in einer Bergmannshütte zu Eisleben das Licht der Welt erblickte, zum Abschluß bringen. Es erscheint diese Zeit in hohem Maße geeignet zur Feier und Erneuerung seines Protestes, und uns zu erinnern, daß die eigentliche Quelle des gewaltigen Fortschritts der mancherlei Freiheit wodurch das 19. Jahrhundert sich vom 15. unterscheidet, ist das Wort Gottes, das Evangelium von seinem Sohne. Der Jahrestag soll in Deutschland, Norwegen, Schweden und andern protestantischen Ländern Europas in nationalem Maßstab begangen werden; er sollte auch in unserm Lande einer nationalen Anerkennung nicht ermangeln. Die amerikanische Geschichte war und ist immer noch ein Wiederhall jener Hammerschläge, unter welchen die 95 Thesen an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg genagelt wurden. Wir müssen tiefer graben als bis auf die Constitution oder Unabhängigkeitserklärung, tiefer als bis auf die Gräber unserer Vorfahren der Revolutionszeit oder unserer Bundeskrieger, um den Gestein unserer Freiheit zu finden, das Bibelbuch, von welchem er die rostigen Ketten und Schlösser geschlagen hat. Hinter allen unsern Pilgervätern, unsern Pionieren, unsern Helden und Märtyrern, unsern Staatsmännern und Reformleuten steht die breite Gestalt des Mannes von Erfurt und Wittenberg, von Worms und Speier.

Was könnte darum ein passenderes und ausdrucksvolleres Gedenkzeichen seitens des freien Volkes von Amerika abgeben, als die vorgeschlagene Errichtung eines Bronze-Standbildes auf einem der öffentlichen Plätze in Washington? Die Lutheraner als Kirche werden vielleicht diesen Gedanken ausführen; aber es ist wünschenswerth, und wird ihnen nicht unerwünscht sein, daß dieses Gedächtniß die Form eines nationalen Tributs annehme. Ein viel würdigeres Kunstwerk könnte auf diese Weise gewonnen werden. Auch müssen wir in diesen Tagen nachdrücklich hervorheben, daß unser Volk weder ein papistisches noch ein gottesleugnerisches ist; und ein beredtes und unzweideutiges Zeugniß dafür würde ein Bild des Mannes in unserer Landeshauptstadt sein, der mit einer Hand „Teufel!“ geschrieben hat an die Wände Roms, und mit der andern über der Pforte des neuen protestantischen Zeitalters die

Inskrift angebracht hat: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“

— Eine Konferenz der Freien Methodisten, die kürzlich zu Burlington, Iowa, tagte, hat durch Beschluß erklärt, daß Bierbrauen, Eiderbereitung, Hopfenbau für Brauzwecke, Tabaksbau und der Gebrauch dieses Krauts sowie Handel mit demselben zu den „Sünden gegen Gott und den Nächsten“ gehören, und daß Leute, die sich der genannten Sünden schuldig machen, nicht würdig seien, Glieder einer christlichen Gemeinde zu sein. Wir meinen, es giebt so schon Sünden gegen Gott und den Nächsten in solcher Zahl und Mannigfaltigkeit, daß einem, der dieselben einigermaßen erkennt, die Lust vergehen sollte, noch neue zu erfinden. Aber da fehlt es bei den Herren vom Schlage jener Konferenzhalter. Unseres Heilandes Sacrament, das ihn sein Blut gekostet hat, zunichte machen, das soll ausgefuchte, destillierte Heiligkeit sein; ein Glas Wein oder Bier trinken hingegen soll einem Christen hier zeitlich und dort ewiglich die Himmelsthür verschließen. Ob diese blinden Pharisäer nicht noch dahin kommen, daß sie auf einer Konferenz in Burlington oder wer weiß wo ihre unbescheidenen Zweifel aussprechen, ob wohl der Herr Christus möchte in den Himmel gekommen sein, der doch bei seinem ersten Wunderwerk Wein bereitet und noch bei seinem Abschiedsmahl im Angesicht des Todes Wein getrunken und seine Jünger zum Mißgenuß aufgefordert hat? O ihr blinden Pharisäer!

— Ein einziger Mann, Herr Rutherford Stuyvesant, ein Vorstandsmitglied in der Episkopalkirche zu St. Markus in New York, erbaut gegenwärtig aus seinen eigenen Mitteln in Tompkins Square eine Kirche, deren Kosten auf etwa \$125,000 veranschlagt sind, und welche er in den Dienst der von der St. Markusgemeinde betriebenen Stadtmission stellen will.

— In New York soll nun doch trotz des Protestes der öffentlichen Meinung und der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften das Passionspiel auf die Schaubühne gebracht werden, und die Proben für die Vorstellung sind schon im vollen Gang. Der Unternehmer soll ein Jude sein, und sein Name spricht nicht gegen diese Angabe; er schreibt sich Salmi Morfe. Die Rolle Christi soll ein Baptistenprediger von Philadelphia übernommen haben, von dem behauptet wird, er sei während der Aufführung eines ähnlichen Schauspielers zu San Francisco bekehrt worden. Das soll natürlich die Leute, welchen das alte schlichte Evangelium nicht mehr genügt, ins Schauspielhaus zu den Passionskomödianten ziehen. Nun, Judas Ischariot war eben nicht der Letzte, der den Heiland der Welt dahin gebracht hat, wo es hieß: „Sehet, welch ein Mensch!“

Nachdem wir Obiges geschrieben haben, lesen wir, daß Mayor Grace von New York für die Ausführung des Passionsspiels in dem Saal, welcher dazu hergerichtet ist, die Lizenz verweigert hat. Da aber die Amtszeit des Mayor Grace abgelaufen ist, wird man ohne Zweifel das Gesuch bei seinem Amtsnachfolger erneuern.

G.

### Büchertisch.

Die Lehre von den Gnadenmitteln. Nach dem kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers erklärt von Fr. Brunn, luth. Pfarrer. Dresden,

Heinrich J. Raumann, 154 Seiten Octav. Preis: 1 M. 80 Pf.

Diese Schrift, in welcher ein dankbarer Gegenstand in dankenswerther Weise behandelt ist, zerfällt in vier Haupttheile: I. Vom Wort Gottes und den heiligen Sacramenten im Allgemeinen; II. Von der heiligen Taufe; III. Vom Amt der Schlüssel; VI. Vom heiligen Abendmahl. An der Hand des kleinen Katechismus wird hier in schlichter und doch gründlicher Weise die reine Lehre von den Gnadenmitteln dargestellt und die falsche Lehre bloßgestellt und widerlegt. Wir empfehlen das Büchlein mit den Worten des ehrwürdigen Herrn Verfassers: „Die Lehre von den Gnadenmitteln, Wort Gottes und heiligen Sacramenten, thut uns besonders noth recht zu verstehen. Gerade diese Lehre ist nicht nur eine der Hauptunterscheidungslehren der lutherischen Kirche von allen andern, sondern sie ist auch das Gebiet, wo bis heute am meisten Irrthum und Unwissenheit herrscht, das Gebiet, wo wir den Ursprung und die Quelle fast aller Sectirerei und falschen Glaubensrichtungen unserer Zeit suchen müssen.“

Unsere Synodabuchhandlung wird, sobald das Buch in Amerika wird zu haben sein, einlaufenden Bestellungen gerecht werden.

Blüthen aus Eden. 10 illustrierte Bibelworte in feinstem Chromodruck. Verlag von Probst, Diehl und Co. Allentown, Pa. Preis: 50 Cents.

Palästina = Blumen in feinem Farbendruck. Verlag von Probst, Diehl und Co. Allentown, Pa. 12 Blätter; Preis: 40 Cents.

Man ist leider gewohnt, die Kunst im Dienst der Welt und ihrer Lust zu sehen. Um so freundlicher schauen uns diese Blätter an, die in feiner, geschmackvoller Ausführung in Gold- und Farbendruck Sprüche heiliger Schrift mit lieblichen Bildern irdischer Blumen und Blätter, Augenweide und Herzerquickung zugleich darbieten. Etwas sehr Hübsches und Passendes zu Geschenken an Confirmanden!

### Conferenz-Anzeigen.

Die Central-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 23. Januar in Watertown. Dauer: drei Tage. Arbeiten: 1. Thesen über die beiden Sacramente in ihrer Gleichheit und Verschiedenheit, P. Petri. 2. Thesen über die Einigkeit im Geist, Prof. Ernst. 3. Gründung einer Heidenmission.

A. F. Siegler.

### Conferenz-Anzeige.

Laut Beschluß vom 8. Nov. 1882 versammelt sich die Nordwestliche = Conferenz den 23. und 24. Januar bei Herrn Pastor Häse in Freedom. Die Conferenzzglieder werden den 22., von Appleton, mit Fuhrwerk abgeholt.

Thesen wird Herr Pastor Eickmann liefern, und zwar über die Frage: Nach welcher Natur hat sich Christus erniedrigt?

Rechtzeitige Anmeldung wird gewünscht.

G. W. Albrecht.

### Conferenz-Anzeige.

Die Dodge- und Washington-County Conferenz versammelt sich am 15. Januar 1883 bei P. J. Kilian in Louisa, Dodge Co., Wis.

P. E. Mayerhoff hat zu predigen, P. Probst ist Ersagtmann; P. Dehler hat eine geschriebene Predigt über Matth. 7, 13. 14., P. Tr. Gensite eine schriftliche Exegese über Ephes. 1, 3—6, P. Probst eine Katechese über die Beichte vorzulegen.

Die Brüder sind ersucht, wo möglich so frühzeitig einzutreffen, daß am 15. Abends noch eine Sitzung gehalten werden kann. Ph. Köhler.

### Einführung.

Nachdem Herr Pastor L. F. Frey dem von der ev.-luth. Salems-Gemeinde zu Stillwater, deren Glieder bisher zu der dortigen St. Paulus-Gemeinde gehörten, sich aber wegen ihres Festhaltens an der reinen Lehre hinausdrängen lassen mußten, an ihn ergangenen Beruf angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des ehrw. Herrn Präses A. Kuhn am 22. Sonntag nach Trinitatis in sein neues Arbeitsfeld eingeführt.

D. Höyer.

Adresse: Rev. L. F. Frey, Stillwater, Minn.

### Einführung.

Am 23. Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Pastor L. Junker, der einem Ruf der lutherischen Gemeinde zu Eigen, Houston Co., Minn., gefolgt war, im Auftrag des Ehrw. Präsidiums der Synode von Minnesota durch den Unterzeichneten bei seiner neuen Gemeinde eingeführt.

Gott segne Pastor und Gemeinde.

E. Gutknecht.

Adresse: Rev. L. Junker, Eigen, Houston Co., Minn.

### Anzeige.

Da es wünschenswert ist, daß die Glieder unserer Synode mit den diesjährigen Verhandlungen der Synodal-Conferenz recht bekannt werden, so hat sich der Unterzeichnete erlaubt, dem Buchagenten, Herrn Werner, Auftrag zu geben, jedem Pastor ein Exemplar zuzuschicken. Der Preis ist 35 Cents. Der Betrag möge recht bald an Herrn Werner oder den Unterzeichneten eingesandt werden.

J. Bading.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XVIII: Die Herren Pastoren: Goldammer, 5. Deuber, 12.60. Dreher, 6.85. Ditto, 1. Streißguth, 2.10. Dejung, 3.20. Volkert, 9.45. Schmidt, 1.05.

Die Herren: Eßert, 1.05. Grimm, 1.06. Matke, 1.05. Schön, 1.05. Kassaß, 9.45. Gundlach, 1.05. Tolzmann, 1.05, [Heidenmission und arme Studenten, 2]. Ms. Capelle, 1.05.

Jahrg. XVII: Die Herren Pastoren: J. G. Dehler, 6.80. Vogel, 10.

Die Herren: Lühring, 22. Kuhn [für C. Böller], 1.05.

Jahrg. XVII, XVIII: Die Herren Pastoren: J. J. Meyer, 2.50. 2.70. Eickmann, 1.05. 3.15. J. A. F. W. Müller, 2.10. Thom, 1.05. 4.20. Bading, 10. 10. Jahrg. XVI—XIX: Herr D. Misegabiz, 4.89.

Th. Jäfel.

Für Schuldentilgung: P. Hoffmann, von A. Storm \$5; A. Tesch, 2. Zahl. \$3; Ph. Klumb, do. \$2.60; H. Kästner \$2; W. Huber \$2.50; H. Wagner, 2. Zahl. \$2.50; J. Büchner, 3. Zahl. \$5; Summa \$22.50.—P. J. J. Meyer, von F. Volkert \$5; R. Rathke, H. Heidemann, je \$2.—P. Goldammer, persönl. Beitrag, 3. Zahl. \$10.—P. J. G. M. Hillemann, von F. Runne \$3; G. Kobl,

W. Prange, M. Schulz, je \$5; A. Klegien \$4; G. Jochmann \$10; C. Freimund \$2.50; Summa \$34.50.—P. Rök, von C. Gustmann jun., 2. Zahl. \$5; F. Bornemann \$5; A. Schellin \$8.—P. Jäger, aus P. J. J. C. Sauer's Parochie, Zeichnungen \$87.30, davon in Baar: D. Zander, C. Müller, J. Henschel, je \$5; A. Jahsmann, E. Grüning, je \$3; F. Sella (1. Zahl.), S. Veier (1. Zahl.), L. Schmoll, A. Klogbücher, J. Kopitzki, F. Jahsmann, E. Reinten, H. Braun, je \$2; G. Friedrich, G. Träger, W. Bartel, G. Schülke, M. Kopitzki, N. Labudde, F. Laubenheimer, E. Schierland, J. Prillwitz, Rathsburg, je \$1; P. Abraham, 55 Cents; A. Abraham, F. Grüning, W. Geske, W. Schülke, je 50 Cents; F. Wohlrabe 25 Cents; Summa \$49.80.—P. Jäger, aus P. Reibels Parochie, von A. Müller \$6; H. Destrreich \$5; N. Dlp \$3; Summa \$14.—P. Jäger, von G. Falk, Woodville \$5.—P. Pröhl, aus Town Gibson von W. Guse, 2. Zahlung \$10; H. Labbus, 2. Zahl. \$2; D. Verding, 2. Zahl. \$8; 2. Zahl.: J. Plautz, J. Päs, F. Bergelin, je \$5; aus New Denmark: 2. Zahl.: H. Lange, A. Arndt, je \$5; aus Eaton: F. Kratz, 2. Zahl. \$4.50; G. Jachmann, 2. Zahl. \$10; W. Hensel, 2. Zahl. \$5; N. N. 50 Cents; Summa \$65.00.

Für das Seminar: Weihnachts-Coll. der Zions-Gem. in Columbus, durch P. Siegler \$13.25.—P. Gevers \$4.—P. Duehl, Weihnachts-Coll. der St. Joh.-Gem. in Minneapolis \$7.85.—P. Adelberg, von Frau N. N. \$1.—P. Bading, von L. Hasermeister \$5; Pohl sen. \$1.—P. Kilian, Weihnachts-Coll. \$11.—P. J. Dehler jun., Weihnachts-Coll. der Zions-Gem. \$3.01; Neujahrs-Coll. der St. Joh.-Gem. \$1.50.

Für das Reich Gottes: P. Adelberg, von Mr. Köffler \$2; C. Wilken \$1; Fr. N. N. \$1.  
N. Adelberg.

Für die Synodal-Casse: Für Synodalberichte von P. Gensike \$2.

J. Conrad.

Für die Synodal-Casse: Durch P. Kleinlein von der Gem. in Menomonee \$9.40, Gem. in Beyer's Settlement \$3., Gem. in Sumner \$3.50; durch P. Strube \$10.  
J. Conrad.

Für die Wittwen-Casse: P. Hilpert, pers. Beitrag \$3, Coll. der Zions-Gem. \$3.71, der St. Pauls-Gem. \$3.44, der St. Peters-Gem. \$2.55; P. Dejung, pers. Beitrag \$3; P. Bergholz, von Frau Kranz, Dankopfer \$1; P. Mayerhoff, Coll. \$10, pers. \$3; P. Hillemann jun., Coll. in Peshtigo \$7.30, in Menomonee \$5.08, Beaver Creek \$2.80, Peshtigo Harber \$1.60; P. J. Meyer, Coll. in Caledonia \$6.60; P. Conrad, Coll. in St. Jacobi \$5, in St. Peter \$3, von ihm selbst \$3.

Für die Waisen: Durch Frau Haasch von ihren Kindern \$1.  
J. Bading.

Für Reisepredigt: P. J. Meyer, vom Missionsfest in Caledonia \$10; P. A. Pieper, Collecte aus Peshtigo \$9; P. Thiele, von Mr. Habermann \$2, von zwei Ungenannten 65 Cents; P. G. W. Albrecht, gesammelt bei G. Kromers Hochzeit \$2.65; P. Haase \$6; P. Pröhl, von D. Bencke aus New Denmark \$1; P. Conrad, aus der St. Jacobs-Gem. \$5, aus der St. Petri-Gem. \$3; P. C. Sauer, Coll. aus Wonevot \$1.80; P. Thom, Coll. Eldorado \$1.06, zu Eldorado Mills \$1.09; P. Tr. Gensike, Coll. in der Dreieinigkeits-Gem. \$8; von N. N. in West Bend \$5.

E. Mayerhoff.

Für Heiden-Mission: Theil der Missionsfest-Coll. der Gemeinden zu Centre und Freedom \$10; P. Thiele, von Dr. A. Leue \$1.

Für die Neger-Mission: P. C. Gausewig, Theil der Missionsfest-Coll. \$5.

E. Domidat.

Für den Kirchbau meiner Gemeinde in Dshlosh habe ich ferner erhalten: Durch P. Hartwig \$5; P. Ph. Köhler, von seiner Bethanien-Gem. in Hustisford \$15.25; P. H. Häse \$15; P. Hölzel (nachträglich) \$1.50; P. Thurov, von seiner St. Johannes-Gem. \$7; P. C. Sauer \$1; P. Sauer sen. \$3; P. J. Meyer, Caledonia \$10; P. Thiele (pers. Beitrag) \$2; P. Pröhl \$5; P. R. Adelberg \$33.13; P. Denninger sen. \$9.25; P. C. Rök \$25; P. M. Denninger \$5; P. Bading, Weihnachts-Coll. seiner Gem. \$47.25; P. J. J. Meyer \$10, pers. Beitrag \$2; P. B. pers. Beitrag \$5; P. J. Hacker \$10.50; P. Hönede, von seiner Matthäus-Gem. \$34; P. A. Hoyer jun., von N. N., Rees, je \$5; Radte, Puzte, je \$2; Wendt, Welke sen., Welke jun., Petri, Platto, Otto, Lenz, Judas, Menge, Mittelstädt, Disterhöft, je \$1; Mateske, Lehmann, Schröter, Wittwe Heine, Schulz, Döpte, Grams, Kropf, Heinz, Otto, Klette, Zabel, Gurke, Zabel, Warmbier, Manthey, Hallmann, Otto, Salzweibel, Link, Sommerfeldt, N. N., Stibbe, je 50 Cents; Briefh, Bornete, je 75 Cents; Kremien, Wittwe Wolf, Bundt, Dahlke, Gardom, Steinhans, Bülow, Wallner, je 25 Cents; Summa \$40.

Herzlichen Dank und Gott vergelt's!

E. Domidat.

Beim Unterzeichneten sind für arme Studenten folgende Gaben eingegangen: P. Duehl's Gem. \$5, \$5.49; P. C. Bender's \$5, \$10, \$1.55; P. Dageförde's \$10; P. Lange's in Minneota \$5.35, do in Poppelgrove \$4.85, \$3.07; P. D. Hoyer von C. Schmarz \$5; P. Schadegg's Gem. in Prescott \$5; P. Bechtel's \$4; P. Seisfert's St. Joh.-Gem. \$4; P. H. Albrecht \$3, Gem. \$2.33; P. J. Albrecht, Gem. New Ulm \$10; P. Grabarkewitz selbst \$2, Gem. \$5; P. Frey, Gem. Schatopee \$5; Frau Jürgens \$5; P. Gutknecht's Gem. und von ihm selbst \$11.

E. Bender.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Morris: Durch Herrn. P. J. J. C. Sauer \$5.15, und durch P. Goldammer, von Glades Corners \$1.75, von seiner Gemeinde in Wilmot \$2.25 dankend empfangen zu haben, bescheinigt

E. D. Strubel, Cassirer.

Durch Herrn P. Töpel für Emigranten-Mission erhalten \$6, gesammelt auf der Hochzeit von J. Bubolz mit Fr. E. Fischer. Besten Dank. S. Reyl.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit das Kostgeld für das zweite Tertial, nebst \$5 für Heizung durch Herrn P. Bender von der ehrw. Synode von Minnesota dankend erhalten zu haben.  
G. Albrecht.

Durch Herrn Pastor E. Hoyer von seiner Gem. \$18.75 zur Unterstützung erhalten zu haben, bescheinigt hiermit mit herzlichem Dank J. Glässer.

Für den Seminar-Haushalt: Durch Herrn P. J. Meyer in Caledonia, von C. Strangmann, Rossberg, Berg, H. Schmidt, L. Erb, Zimmermann, B. Laft, F. Laft, Rodenbeck, Köhler, je 1 Sack Kartoffeln; Freudenwald 2 S do; C. Strangmann 1 S do, 1 S Kraut und 1 S gelbe Rüben; Seyserth 1 S Kart ½ S Roggen-Mehl; A. Rothe 50 lb Mehl, 1 bush Äpfel und etwas Kraut; Müller 1 S Mehl; Halberstadt

etwas gedörrtes Obst; Lemke 1 S Kart und 1 Sack voll Rüben und Kraut; C. Rothe ½ S Mehl und 1 S Kraut; Koch 1 ½ S Kart und etwas Sellerie; Frau Döring 1 ½ bush Roggen; C. Christgau \$2.60; P. J. Meyer \$2.60; Ungerecht 1 S Roggen; C. Halberstadt etwas Backwerk; Freudenwald 1 Fuhr; durch Herrn P. D. Griebing: von der Gem. in Rosendale 37 ½ lb Butter; durch Herrn P. Mayerhoff in West Bend an Kartoffeln: Klukas, L. Ditmar, je 2 S; je 1 S von Hagner, R. Benike, H. Jahr, A. Erler, Tr. Seidemann, J. Schmidt, H. Schmidt, J. Grotelüchen, F. Fick, W. Hefendorf, H. Gerlach, H. Kruse, J. Horlamus, H. Ahlers, A. Habek, C. Reyl, R. Lück, G. Zinke, C. Ahnert, H. Willens sen., J. Rau, J. Blöcher; — W. Müller sen. \$2; N. N. 75 Cents; — Kohl von Wille, Hilbrand, H. Kesting, Reper, Heider, Wittwe Krausch, H. Kruse, Bnglaff, Hagner, Kietler, Klukas, R. Benike, Reyl; — rothe Rüben von Wille, Poggendorf; Steckrüben von H. Gerlach, Wille; Zwiebeln und Sellerie von König; von Joh. und Jac. Weinborn zusammen 1 S Kart; je 1 Fuhr von Poggendorf und Siefers, 2 Fuhr von J. Karsten; — durch P. C. Rök in Morrison, Brown Co, Wis. 50 lb Butter von den Frauen W. Petersohn, A. Treichel, C. Thlenfeldt, J. Lemke, P. Falk sen., F. Lemke, C. Lemke, H. Gehrke, D. Thiesfeld, A. Dornstreich, J. Schmitt, F. Bornemann, W. Woldt sen., A. Bornemann, C. Krause, G. Dornstreich J. Fick. — (Fortsetzung in der nächsten Nummer.)

Allen freundlichen Gebern wünscht Vergelt's Gott! im Namen der Anstalt

E. N o h.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalsbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.  
Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

### A First Course

in

### Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

### Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.  
Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,

Bergolder und Fabrikant von Bilder-Nahmen, Händler in Maler- und Zeichen-Materialien. Hermes' Vorlagen, sowie eine große Auswahl von Vorlagen zum Malen und Zeichnen, desgleichen eine große Auswahl von Bildern. Luther-Bild von F. W. Wehle, im Einzelnen oder in Parthien. 436 Broadway, Milwaukee, Wis.